

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 68 (1981)
Heft: 7/8: Die Solothurner Schule

Artikel: Betrachtungen über die Solothurner Gruppe
Autor: Suozzi, Luigi
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-51964>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luigi Suozzi

Betrachtungen über die Solothurner Gruppe

Réflexions sur l'école de Soleure Views on the Solothurner Group

In den 60er und 70er Jahren bezog sich das architektonische Schaffen auf die sogenannte Solothurner Gruppe, als deren hervorragendste Architekten sicher Fritz Haller und Franz Füg zu nennen sind. In den Architekturzeitschriften wurde ihnen breiter Raum gelassen, vor allem im «Bauen und Wohnen», in einem Sprachrohr für technische Tendenzen. Weit weniger wurde im «Werk» darauf hingewiesen, in einer Zeitschrift für die Verbreitung der Schweizer Architektur sicher weniger spezifischen Charakters. Nach den 70er Jahren verlieren die Erkenntnisse der technologischen Architektur nach und nach an Bedeutung gegenüber neuen Erkenntnissen, die allmählich verbreitet wurden und die heute allgemein, zu Recht oder Unrecht, als Postmodernismus bezeichnet werden.

Es wäre interessant zu wissen, und ich hoffe, der Inhalt dieser Zeitschrift macht dies klar, welchen Beweggrund die Redaktion hatte, der Solothurner Gruppe eine Nummer zu widmen: Handelt es sich um einen banalen Kompromiss, den man dem Zusammenschluss dieser beiden Zeitschriften schuldig war, oder ist es ein echtes Bedürfnis, nach mehreren Jahren des Stillschweigens wieder einen Ansatz zu schaffen für den eventuellen Neubeginn einer Forschung, die in Vergessenheit geraten und von der vorherrschenden neuen Bewegung überwunden zu sein schien?

Die Gründe für meinen Entschluss, der Einladung der Redaktion Folge zu leisten und einige meiner Gedanken zu diesem Thema zu äussern, sind doppelter Natur:

Einerseits ist es die wichtige Rolle,

die die Solothurner Gruppe in meiner Ausbildung und der einiger meiner Tessiner Kollegen spielte (vor allem im Laufe der 60er Jahre, als ich zusammen mit dem Architekten Vacchini arbeitete.) Ihre Projekte und ihre Ausführungen waren für uns ein gewichtiger Bezugspunkt, vor allem bei der Suche nach der geometrischen Ordnung, aber auch bei der Vorliebe und Präzision in Sachen der Konstruktion sowie bei den genauen Modellvorschlägen, die es auf Industrieebene als realisierbares Verfahren einzuführen galt.

Aus diesem Zeitabschnitt möchte ich als Beispiel das Verwaltungsgebäude «Fabrizia» und die «Casa Patriziale» in Carasso anführen. Die Phase erreichte ihren Höhepunkt mit dem Projektwettbewerb für die Lehrerbildungsanstalt von Locarno (1967) mit dem Architekten von Euw. Dies war der Moment der Wende in meinen Projektstudien, was sich dann im Kollektivprojekt zum Wettbewerb der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Lausanne (1970) konkretisierte. Die Suche nach einer Lösung der Probleme, die sich schon bei den technischen Werkzeugen stellten, führte nach und nach bei den konkreten Vorschlägen dazu, dass ich, ohne es zu bemerken, diejenigen Werte ablehnte, auf die ich zuvor hintendiert hatte.

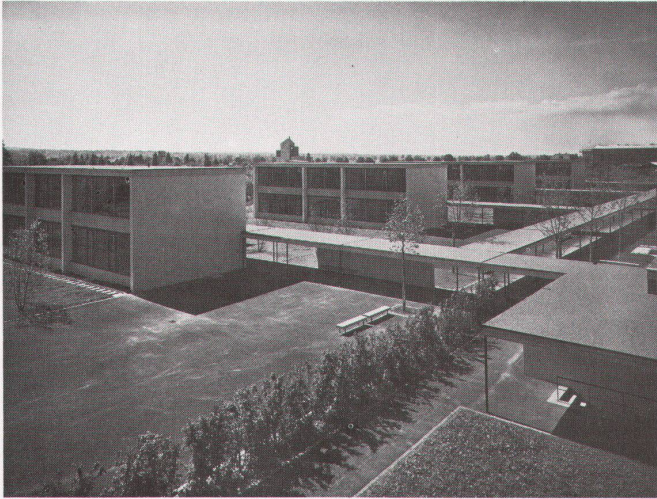
Andererseits bewog mich die tiefempfundene Wertschätzung und Sympathie, die ich für Fritz Haller hege, zu diesem Artikel. Anlässlich der Vorstellung der Projekte beim Wettbewerb für das Polytechnikum von Lausanne hatte ich zum erstenmal Gelegenheit, ihn auch persönlich kennenzulernen. Wir hatten beide an diesem Wettbewerb teilgenommen, er mit den Kollegen Barth und Zaugg, mit welchen er schon verschiedene Werke realisiert hatte, ich zusammen mit Botta, Carloni, Galfetti und Ruchat. Die Begegnung war ein Zusammenprallen zweier verschiedener Auffassungen,

zweier gegensätzlicher und radikaler Projekte: das eine beabsichtigte eindeutig, das Problem der universitären Gestaltung mittels modernster technischer Mittel zu lösen, woraus die Tendenz sichtbar wurde, architektonisch nicht mehr notwendige Fakten zu überwinden; das andere Projekt basierte auf der Betonung der architektonischen Form und der mit ihr verbundenen Werte, nachdem vorher Versuche unternommen worden waren, den spezifischen Gehalt dieses Faches zu verleugnen, was vor allem während der Jahre der Studentenunruhen 1968 geschehen war.

Es sind also sehr persönliche Gründe, die mich dazu bewogen, nach einigen Jahren die Werke dieser Architektengruppe wieder durchzusehen, besonders diejenigen von Haller, im Zusammenhang mit den gegenwärtigen, um zu versuchen, daraus einen Anhaltspunkt für eine Überprüfung zu entnehmen.

Es ist nicht mein Bestreben, durch diese Betrachtungen das Werk dieser Gruppe mit all seinen Aspekten erschöpfend zu analysieren. Ich habe vielmehr die Absicht, bei einigen Elementen, die ich für bedeutend halte, zu versuchen, diejenigen Komponenten herauszuschälen, die auch heute noch gültigen Bezugspunkte für den architektonischen Entwurf ausserhalb jeder Etikettierung darzustellen.

Das Wasgenring-Schulhaus in Basel, das erste Werk von Bruno und Fritz Haller, projektiert im Jahre 1951 und in zwei Etappen ausgeführt (die erste 1955, die zweite 1962), ist für mich das bedeutendste Werk, weil es im Keim schon alles enthält, was sich in den nachfolgenden Arbeiten entwickelte. In seiner allgemeinen Anlage knüpft es eindeutig wieder an die Tradition der «Modernen» an, im Gegensatz zu den ziemlich diffusen Produkten des Heimatstils der Nachkriegszeit. Dieses Bauwerk zeigt keinen Versuch, traditionell existierende Ele-



1

mente wiederaufzunehmen. Es ist keine Suche nach Kompromissen. Das Ganze ist ausgedrückt in einer authentischen, präzisen, folgerichtigen und technisch einwandfreien Ausdrucksweise. Man erkennt darin die Suche nach dem Essentiellen auf jeder Ebene, in der klaren und präzisen Typologie ausgedrückt durch die wesentlichen geometrischen Formen Quadrat und Rechteck. Bei diesem Werk steht die allgemeine Anlage in genauer Beziehung zum Ort, an dem sie steht. Der Bau übernimmt die Richtung der Strassen, die das Areal begrenzen, und die verschiedenen Baukörper in Form von Pavillons mit Schulzimmern streben auf zwei Gliedern gegen das Zentrum der Schule zu, unterstrichen durch den überragenden Kamin, dessen Hintergrund das Fabrikgebäude, verbunden mit den zwei Turnhallen, bildet.

Von allen Werken Hallers ist dies das einzige, bei welchem sich die allgemeine Anlage der Baukörper durch Schutzdächer ausserhalb eines rechtwinkligen Netzwerkes bewegt.

In den folgenden Werken bemerken wir einen Vertiefungsprozess des einzelnen Gebäudes, das auf seinen Wesenskern zurückgeführt wird, wobei jedes überflüssige Element entfernt wird. Die Geometrie der Baukörper zeigt sich immer deutlicher, und die Grundrisse der Gebäude bestehen aus Rechtecken und Quadraten.

Die Fassaden, zuerst mehr an die innere Funktion gebunden, werden immer neutraler und gleichzeitig von jedem störenden Element befreit. Die Funktionen werden im Innern mittels freier Wände verteilt, die sich nicht auf das Thema des schon erprobten freien Grundrisses beziehen. Aus diesem Grund eliminiert

Haller diese vertikalen Zugänge (wie beim Projekt der Schule von Bellach, die im Jahre 1960 gebaut wurde), oder er schliesst sie aus (wie beim Projekt des Mehrfamilienhauses von 1958). Der Baukörper erhält so immer mehr Kristallcharakter. Durch solches Vorgehen wurde Haller immer mehr mit der perfekten Geometrie des Elementes vertraut. Er entwickelte seine Stärke, zwischen seinen Bauten und der Umgebung eine Beziehung herzustellen. Daraus ergab sich auch die Anlage seiner Bauten, die immer auf einem rechtwinkligen Grundriss beruhen, wobei sich jedes Element allein als Objekt frei und gesondert darstellt. Durch die einfache Annäherung anderer Kristallkörper, die das Gesamtbild prägen, erreicht er es, einen neuen Stadtteil vorzustellen. Die Gliederung der Fabrikbaukörper des Wasgenringschulhauses kann so weggelassen werden. Diese Art von Eingriff knüpft sicher an die städtebaulichen Vorschläge von Mies van der Rohe an. Die Höhere Technische Lehranstalt von Windisch aus den Jahren 1964–1966 ist dafür ein deutliches Beispiel, dies wegen des wirklichen Werts der einzelnen Baukörper, aus denen sie zusammengesetzt ist, wegen ihrer rigorosen Geometrie sowie der präzisen Auswahl der Materialien, die bei der Fassade Verwendung fanden. Es gelang, damit einen integralen und bedeutenden Aspekt von Windisch zu schaffen.

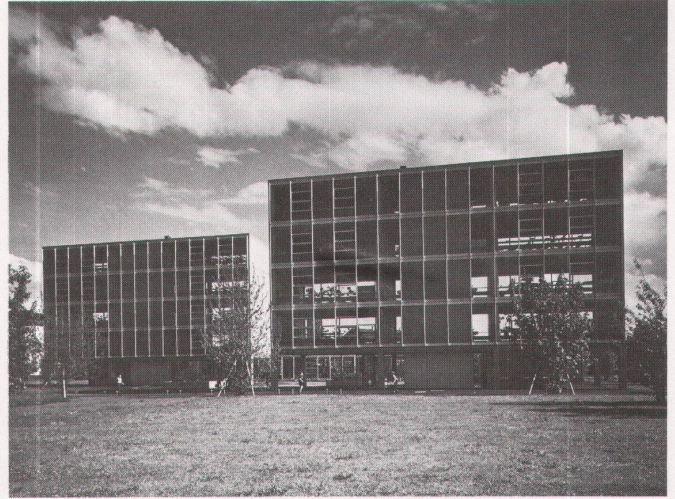
Den Erfolg seiner Bauten verdankt Haller auch seiner unermüdlichen Suche nach dem Essentiellen, dem Detail und dem Konstruktionssystem, das so angelegt ist, dass es alle komplexen technischen Infrastrukturen, aus denen sich der Bau zusammensetzt, lösen kann: «... am Anfang ist das Gefundene nur ein Teil

eines Ganzen. Dieser gefundene Teil bewirkt das Finden anderer Teile und so fort, bis letztlich das Ganze gefunden ist. Das würde heissen, wenn ein Teil eines Ganzen erfunden ist – wirklich und nicht nur scheinbar erfunden –, dann ist der Weg zum Ganzen erschlossen. Oder anders: der erfundene Teil eines Ganzen trägt das Bild des Ganzen in sich...» («Totale Stadt, ein Modell.»)

Das fundamentale Prinzip seines Suchens ist dasjenige nach Sparsamkeit im eigentlichen Sinne des Wortes.

Diesen Aspekt treffen wir bei all seinen Werken wieder. Es sei hier nur auf die Schule in Bellach verwiesen, wo die vertikalen Zugänge ausserhalb des Gebäudes verlegt wurden, aus Gründen, die ich vorher angeführt habe. Die künstliche Überhöhung des Terrains wird benutzt, um daraus die Funktion einer Tribüne für den Spielplatz zu machen.

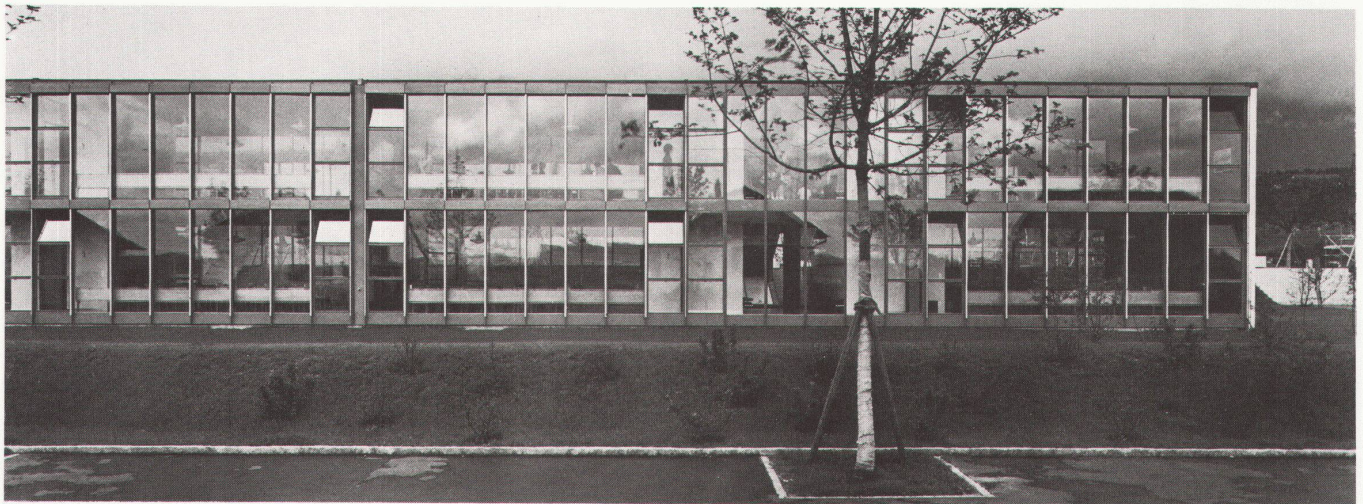
Ein anderer bezeichnender Aspekt, den man bei seinen Wohn- wie bei seinen Schulhäusern findet, ist die Verbindung mit der Umgebung. In der Tat sind die Fabrikgebäude wegen der konstanten Suche nach natürlichem Licht im allgemeinen wenig tief. Dieser Aspekt ist ausserordentlich wichtig. Tatsächlich sollte die Suche nach maximaler Flexibilität innerhalb neutraler Behälter logischerweise zu Gebäude-Entwürfen grosser Breite führen mit der folgerichtigen Berufung auf die Abhängigkeit vom Licht (vgl. dazu die Eidgenössische Technische Hochschule in Zürich auf dem



2

1 Schulhaus Wasgenring I in Basel, 1951–1955

2 Schulhaus Wasgenring II in Basel, 1958–1962



3

Hönggerberg). Haller bevorzugt die Beziehung des Menschen zum natürlichen Licht gegenüber andern Erfordernissen rein technischen Charakters.

Seiner diesbezüglichen Haltung widerspricht er allerdings selbst, was die Beziehung der Benutzer seiner Bauten zur frischen Luft betrifft. Tatsächlich fasst er die Luftkonditionierung (air-condition) als Ausgangspunkt für seine Bauten auf. Ich glaube, der Grund für diesen Widerspruch liegt in der Ausschliesslichkeit auf der konstruktiven Ebene.

Tatsächlich neigt er dauernd dazu, ein globales Konstruktionssystem vorzuschlagen, das in adäquater Weise all die komplexen Erfordernisse der Gebäude löst. Wenn er von vornherein eine Klimaanlage einbezieht, erlaubt ihm das, zu einfacheren Lösungen zu gelangen, die eher verallgemeinert werden können; dies aber bestimmt nicht zum Nutzen eines der fundamentalen Werte für das Leben des Menschen.

Was daher die praktische Tätigkeit Hallers betrifft, scheint mir, dass seine Projektentwürfe wichtige Punkte der Übereinstimmung mit den sich abzeichnenden heutigen Tendenzen aufweisen: vor allem die systematische Suche nach Typen und Normen in Hinsicht auf eine gemeinsame Ausdrucksweise, wenn auch in der Bedeutung ein wenig verschieden, die konstante Berufung auf elementare geometrische Formen, die nebeneinandergestellt einen freien Städtebauplan bilden können, wie es beim Illinois Institute of Technology (1940–1943) von Mies van der Rohe der Fall ist, ist alles andere als überholt.

Was jedoch seine Studien auf theoretischer Ebene betrifft, beziehe ich mich vor allem auf die beiden Publikationen

«Totale Stadt, ein Modell» aus dem Jahre 1968 und «Totale Stadt, ein globales Modell» aus dem Jahre 1975, worin er Hypothesen für ein mögliches Modell einer zukünftigen Stadt formuliert. Mir scheint dies eine etwas mechanische Transponierung der Art zu sein, wie er seine Modelle auf der Ebene von Bau- und Ausstattungssystemen ausarbeitet. Es ergibt sich daraus ein so einschränkender Vorschlag, dass er mir gänzlich fremd bleibt. Der Dialog wird hier also extrem schwierig, wenn nicht unmöglich.

Diese Studien wurden grafisch auf meisterhafte Art verfasst, mit präziser und gewissenhafter Wiedergabe des Inhalts. Sie erlauben daher auch Leuten wie mir, die mit der rein mathematischen Ausdrucksweise Schwierigkeiten haben, den Zugang dazu zu finden.

Neben der Anerkennung für diesen Versuch, der bei Schweizer Architekten nicht sehr üblich ist und neben der Konsequenz der darin enthaltenen Vorschläge, mit Rücksicht auf die eingangs formulierten Voraussetzungen, dem Vorbehalt des Autors Rechnung tragend, der sagt: «...Niemand wird eine Stadt nach diesem Modell bauen, denn er ist von der dazu nötigen Reife weit entfernt...», sehe ich in dieser Arbeit die Tendenz zu einem technokratischen Gesellschaftskonzept, das Haller, dem Realisator, widerspricht: Ich sehe darin nichts anderes als einen Vorschlag, der in ein totalitäres System führt.

Eine Utopie dieser Art betrachte ich als eigentlichen Rückschritt. Die Debatten, die in diesen letzten Jahren im Gang waren, zeigten das Versagen aller totalitären Vorschläge auf planerischem Gebiet, die sich auf den rein technischen Fortschritt als Lösung für die Übel unse-

rer Gesellschaft stützen. Die Realität ist zu komplex und gegliedert, als dass man sich einbilden könnte, sie auf kürzestem Weg wieder in Ordnung zu bringen. Dabei ist die Flucht nach vorne sicher eine der Möglichkeiten. Ich halte fest, dass eine mögliche Alternativlösung für die Architekten darin besteht, sich mit den augenblicklichen Tatsachen zu befassen. Ich bin der Meinung, dass einzig die Lösung der wahren Bedürfnisse des Menschen unserer Zeit einen eventuellen Vorschlag für die Zukunft bringen wird.

Der Fall Haller ist ein Fall für sich: Tatsächlich befasst er sich neben diesen generalisierenden Vorschlägen täglich mit konkreten Dingen, verwirklicht diese, projiziert Teile von Bauten, Konstruktionssystemen und Ausstattungen, die er auch ausführt. Er ist ein vielseitiger Mann. Mir scheint, dass er auf theoretischer Ebene für die Technokratie eintritt, für die Realität aber eine Vorliebe hegt... und dies ist der Grund, weshalb es mich nicht wundern würde, wenn seine Projekte schon bald wieder in Zeitschriften auftauchen würden (Modeströmungen sind ja von kurzer Dauer), zusammen mit vielen anderen, die nur allzu schnell in die Schubladen verbannt wurden.

3

Schulhaus in Bellach, 1957–1960